



Experimente an Primaten

Wozu braucht es sie? Wann sind sie zulässig?

Teil 2 – Die ethisch-rechtliche Sicht

Donnerstag, 5. März, 18:30 bis 20.00 Uhr, mit Apéro im Anschluss
Universität Zürich, Rämistrasse 71, KOL-F-104

Es diskutieren:

Dr. Christoph Ammann, Stv. Leiter des Instituts für Sozialethik der Universität Zürich
und Mitglied der Zürcher Tierversuchskommission

Dr. Karin Blumer, Tierärztin und Philosophin, Senior Manager Scientific Affairs
Novartis International und Mitglied des Research Ethics Council des
Human Brain Projects

Prof. Dr. Andreas Kley, Professor für öffentliches Recht, Verfassungsgeschichte
sowie Staats- und Rechtsphilosophie an der Universität Zürich

Trotz der beständigen Arbeit an Alternativen ist die Wissenschaft nach wie vor auf die Verwendung von Tiermodellen angewiesen. Dies gilt insbesondere in der Hirnforschung, wo neben bildgebenden Verfahren am Menschen vor allem auch Versuche an Tieren einen wichtigen Beitrag zum Verständnis von Hirnprozessen leisten.

Aufgrund ihrer Nähe zum Menschen kommt Affen diesbezüglich eine besondere Rolle zu: Einerseits ermöglichen sie uns Einblicke in die Funktionsweise des Gehirns, welche bei anderen Tieren nicht möglich wären. Andererseits ergeben sich aus dieser Nähe zum Menschen auch schwierige moralische Fragen, die es zu klären gibt.

Wie lassen sich menschliche und tierische Interessen miteinander abwägen? Wozu braucht es Affenversuche? Und unter welchen Voraussetzungen sind Experimente an Affen zulässig?

Diese Veranstaltung dient dazu, solche Fragen zu diskutieren und dabei Primatenexperimente aus ethischer und rechtlicher Perspektive zu beleuchten.



reatch wurde von Studierenden und jungen Berufstätigen aus der ganzen Schweiz ins Leben gerufen und hat es sich zur Aufgabe gemacht, als Vermittler im Spannungsfeld von Forschung, Technologie, Politik und Gesellschaft aufzutreten. Die Idee zur Gründung entspringt der Unzufriedenheit über die mangelnde Berücksichtigung wissenschaftlicher Informationen in der Politik und der Überzeugung, dass der Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft nicht ausreichend ist.